

# Über Ästhetische Forschung

Lektüre zu Texten von Helga Kämpf-Jansen



herausgegeben von Manfred Blohm, Christine Heil,  
Maria Peters, Andrea Sabisch und Fritz Seydel

kopaed

**KONTEXT**  
KUNSTPÄDAGOGIK

## Kapitel VI: Forschungsperspektiven

### »Am Anfang steht eine Frage« Das Tagebuch in der Ästhetischen Forschung

Andrea Sabisch

Die Frage, welcher Erfahrungs- und Wissensfundus für zukünftige Generationen aufbewahrt werden soll, ist eine genuin pädagogische, die sich an der Geschichte des Tagebuchs aus der Sicht eines Individuums dokumentiert. Vergleicht man die historischen Wandlungen dieses Genres, werden nicht nur veränderte Autorschaften, Adressaten, Themen und Funktionen erkennbar, sondern auch die damit verbundenen medial und materiell variierten Entstehungsbedingungen und Konventionen der Notation. Im Unterschied zu den Vorläufern des Tagebuchs, wie z.B. der mittelalterlichen Chronik eines Klosters, einer Reisebeschreibung sowie kaufmännischer und handwerklicher Anschreibe-, Rechnungs- oder Merkbücher, prägt seit Mitte des 18. Jahrhunderts eine zunehmend subjektorientierte Schreibweise die Tagebuchaufzeichnungen.<sup>1</sup>

Mit der folgenden Re-Lektüre der kunstpädagogischen Konzeption »Ästhetische Forschung« knüpfe ich an die zentrale Bedeutung an, die Helga Kämpf-Jansen dieser subjektorientierten Methode im Rahmen eines »forschenden Lernens« beimisst. In Bezug auf die den Forschungsprozess begleitenden Tagebücher betont sie: »Oft sind sie sogar wesentlicher Kern aller Arbeitsprozesse.«<sup>2</sup>

Im Folgenden soll diese These im Hinblick auf die kunstpädagogische Relevanz der Methode konkretisiert werden: Inwiefern werden Tagebücher zum »Kern aller Arbeitsprozesse«? Welche Funktionen erfüllen sie? Welche Erfahrungsmöglichkeiten bieten sie? Und wie können Lernende mit der Praxis der Tagebuchaufzeichnung anfangen?

#### »Am Anfang steht eine Frage«

Wenn Helga Kämpf-Jansen über die *Ästhetische Forschung* sagt »am Anfang steht eine Frage« und »Ästhetische Forschung hat – wie alle Forschung – nur Sinn, wenn die Forschenden eine Frage haben«, setzt sie voraus, dass sich diese Frage aus dem Leben, dem Alltag ergibt und schon da ist.<sup>3</sup>

Es wirkt wie eine Feststellung, die sich nachträglich auf einen ästhetischen Forschungsprozess bezieht.

In meiner eigenen empirischen Forschung zu Aufzeichnungen<sup>4</sup> wird jedoch deutlich, dass es nur rückblickend so scheint, als wäre die Frage der eigentliche Anfang gewesen. Aber liegt das nicht daran, dass wir für das Davor noch keinerlei Sprache haben?

Um dieses Davor zu thematisieren, nenne ich das, was vor dem »Forschen« kommt »Suche«. Die Suche ist wesentlich diffuser, weil es noch keine Ordnung gibt und auch keine Frage. Für diese Suche ist eine Anbindung an autobiografische Vorerfahrungen, Interessen, Gefühle, Neigungen, Aufmerksamkeiten unentbehrlich. Eine Suche allein aber müsste pädagogisch irrelevant bleiben, sofern wir sie nicht in irgendeiner Weise festhalten.<sup>5</sup> Erst durch »Praktiken des Festhaltens« wird sie kommunizierbar.<sup>6</sup>

Als *eine* Methode Erfahrungen und Wissen festzuhalten, verstehe ich das Verfassen eines Tagebuchs, an dessen Anfang jedoch nicht die Frage, sondern vielmehr die Suche nach einer Frage steht. Dafür spricht jedenfalls der wiederkehrende Topos des Anfangs in Tagebüchern.

Dass eine fragende Haltung nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, legt auch eine Anmerkung von Kämpf-Jansen selber nahe, in welcher sie die wissenschaftliche Arbeit von Horst Rumpf würdigt, da er »in seinen Texten durchgehend den Gedanken der Rückführung formal erworbenen Wissens in Akte des Fragens verfolge« und somit das »Fragen lernen« in Analogie zum »Lernen lernen« als »pädagogisches Grundprinzip« fokussiere.<sup>7</sup> Trotz ihrer Feststellung: »Die Art zu fragen, etwas wissen und erkunden zu wollen, müssen viele erst wieder lernen«<sup>8</sup>, führt sie diese motivationale Bedingung *aller* Forschungsprozesse jedoch nicht weiter aus.

Fragwürdig bleibt demnach, welche Vorzüge die Tagebuchproduktion gegenüber anderen Methoden der Aufzeichnung bietet, wie die Suche in den subjektorientierten Tagebuchaufzeichnungen festhalten wird und wie bei den Lernenden überhaupt eine Motivation entsteht, nach eigenen Fragen zu suchen.

### **Das Tagebuch und die Praxis des Festhaltens**

Dass Lernende etwas in Form von Notizen, Tagebucheintragungen, Skizzen, Fotografien usw. festhalten ist nicht neu und keineswegs auf eine kunstpädagogische Lehre beschränkt. Im kunstpädagogischen Diskurs existieren verschiedene Begrifflichkeiten für das fixierte Produkt, wie z.B. *ästhetisches, visuelles* oder *bildnerisches Tagebuch, Lerntagebuch, Journal* oder *Portfolio*.

Im Unterschied zur rein schriftlichen Notation wird die literarische Gattung *Tagebuch* hier auf visuelle Darstellungen in Form von Foto- oder Videografien, Grafiken,

Ornamenten und Schaubildern etc. ausgedehnt. Und spätestens seit den E-Journals ist offensichtlich, dass das Tagebuch weder auf den Text noch auf dessen Träger reduzierbar ist, denn die virtuelle Website kann prinzipiell längst den klassischen Textträger, das materielle Buch, ersetzen. Dadurch wiederum wird der Prozess der Veröffentlichung in Internet-Tagebüchern, den so genannten »weblogs«, derart beschleunigt, dass nur noch Sekunden zwischen der Fertigstellung des Manuskripts und dessen Publikation liegen.<sup>9</sup>

Was die epochal unterschiedlich ausgeprägten Manifestationen dennoch zusammenhält, ist die autobiografische Darstellungsperspektive in chronologisch organisierten Aufzeichnungseinheiten (im Tagebuch: der Tag, in den Annalen: das Jahr und in der Biografie: das Leben).<sup>10</sup>

Im Kontrast zu anderen autobiografischen Textsorten, wie dem Brief, der Autobiografie oder dem Reisebericht, eignet sich das Tagebuch insbesondere zur Dokumentation in (kunst-)pädagogischen Prozessen, da es die Aufzeichnungseinheit »Tag« als Maßstab vorgibt und durch die offene Form gleichzeitig alle übrigen autobiografischen Notationsweisen integrieren kann.<sup>11</sup>

### **Maßstab: Tag**

Indem das auf den Tag bezogene, das »diarographische Maß« sowohl den Produktions- als auch den Rezeptionsprozess der Aufzeichnung organisiert, führt die Praxis des Festhaltens im Tagebuch wörtlich zu einer »Verbuchung der Zeit«.<sup>12</sup> Denn der Tag als Maßeinheit bezieht sich nicht nur auf die Aufzeichnung der Zeit (als Tagesereignis), sondern auch auf die Zeit der Aufzeichnung (als Dauer der Produktion). Insofern ist die Zeit der Aufzeichnung im Tagebuch zugleich aufgezeichnete, d.h. materialisierte, »stillgestellte«<sup>13</sup> und d.h. sichtbar gemachte Zeit.

Entscheidend für die (kunst-)pädagogische Relevanz des Tagebuchs ist dabei, dass die festgehaltenen Arbeitsschritte und Lernprozesse als selbst gesteuerte Wissensorganisationen in ihrer zeitlichen Abfolge sichtbar werden.

Im Hinblick auf die Produktion ergeben sich aus dem diarografischen Maßstab weitere Vorzüge des Tagebuchschreibens gegenüber anderen Notationsweisen: Zunächst sind die am Tag orientierten Aufzeichnungen in Umfang und Anspruch überschaubar; sie bedürfen keiner Ausbildung oder längeren Anleitung. Sie zielen nicht auf Vollständigkeit, sondern entstehen »unter dem Eindruck der Tagesereignisse, sie filtern diese zwar auf den Zweck der Aufzeichnung hin, bewerten sie, aber nur für den Augenblick und nicht im Blick auf das Ganze, das ja noch nicht da ist; sie wiederholen sie unbefangen in dem Maß, in dem das Leben sie wiederholt und in dem dies etwas ergibt oder bestätigt.«<sup>14</sup> Dadurch verlagert sich die Aufmerksamkeit auf das Aktuelle

als immer Vorläufiges, Brüchiges, Unfertiges, das laufend ergänzt werden kann. Besonders deutlich wird dies, wenn man sich das Tagebuch als lose Blattsammlung aus Text- und Bildfragmenten vorstellt, in der diese Vorläufigkeit als Möglichkeit erfahrbar wird, jeden Tag erneut anfangen zu können, Gegenstand, Medien und Methode der Aufzeichnung zu wechseln, Korrekturen und Überarbeitungen an anderer Stelle hinzuzufügen, etwas zu verwerfen etc. Diese Erfahrungsspielräume innerhalb der Produktion, wie auch die überschaubare Struktur der Aufzeichnung fördern experimentierfreudige Herangehensweisen eine wesentliche höhere Lernmotivation im Vergleich zu anderen Notationen.<sup>15</sup>

Zudem erlaubt der Maßstab »Tag« auch thematische Bezugnahmen auf das Leben bzw. den All-Tag des Verfassers. Diese Anschlussmöglichkeit an autobiografische Erfahrungsräume ist für Lehr / Lernprozesse und deren Dokumentation besonders wichtig, da sie eine individuelle Verortung der Aufzeichnenden hervorruft.

#### **»Wenn Umbrüche und Abbrüche wesentliche Bestandteile der Prozesse sind«<sup>16</sup>**

So sehr sich das diarografische Maß für die Produktion von Aufzeichnungen und die Dokumentation der Suche eignet, so schwierig erscheint dessen Rezeption. Tagebücher sind oft nur mühsam lesbar, da sie – durch den fehlenden Blick auf das Gesamtkonzept – alltägliche, oftmals banale Eintragungen enthalten, die von Wiederholungen, Pausen, Brüchen und Korrekturen durchzogen sind. Außer der autobiografischen Perspektive gibt es keinen erzählerischen »roten Faden«, der eine Kontinuität der Lektüre gewährleistet.

Aber gerade die Brüche, die vermeintlichen Redundanzen, Lücken und Widersprüche machen die Tagebücher zu authentischen Selbst- und Zeitzeugnissen. Und als solche werden die Tagebücher – seitdem die Wiener Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts »eine intensive Dokumentations- und Forschungsstradition zum Jugendtagebuch begründete« – zu bedeutenden Quellen für die pädagogische Forschung.<sup>17</sup>

Als in den 70er Jahren schließlich eine Reihe von Lehrertagebüchern veröffentlicht wurde, kommentierte Horst Rumpf in seinem »Tagebuch eines Studienrats« eine allgemeine Unwissenheit über die Lernenden: »Wir sind ja so ahnungslos über das wirkliche Leben unserer Schüler, daß wir in dieser Ahnungslosigkeit allmählich einen Grund für die Echolosigkeit des Unterrichtens suchen sollten. Und wir merken in der Prüfung ziemlich resigniert, wie äußerlich aufgeklebt unser Wissensstoff geblieben ist.«<sup>18</sup> Einen Versuch, diese Ahnungslosigkeit abzubauen, sehe ich in den Konzeptionen des »Forschenden Lernens« zur Jahrtausendwende, in denen bemer-

kenswerter Weise Tagebücher erneut ins Blickfeld geraten, wenn auch unter veränderter Perspektive.

Während ich das Aufzeichnen bislang vor allem als Praxis des Festhaltens auf bereits gemachte Erfahrungen beschrieben habe, wie sie in verschiedenen Lehrkonzepten vorkommen können, habe ich ihre besondere Funktion für die (Ästhetische) Forschung vorläufig unterschlagen. Denn hier dienen die Tagebücher nicht bloß als Registrierinstrumente, in die man etwas einträgt. Stattdessen werden sie als Instrumente eingesetzt, um das Suchen und Forschen voranzutreiben.

#### **Das Tagebuch als Instrument der (Ästhetischen) Forschung**

Ebenso wie ein Kompass dazu verleiten kann, sich erst in wegloses Gelände zu begeben, um die Orientierung zu testen, fungiert das Tagebuch auch als Navigationsinstrument für Suchende. Es wird zum Forschungsinstrument, das Zeugenschaften nicht nur dokumentiert, sondern ein Suchen, Treiben und Drängen überhaupt erst in Gang setzt, motiviert und somit Zeugenschaften erst generiert.

Ohne es explizit zu formulieren, schreibt Kämpf-Jansen dem Tagebuch diese zentrale Funktion zu.

Indem sie sagt, dass erst die sichtbar gemachte Wissensorganisation eine unerlässliche »gedanklich-begleitende Arbeit« ermöglicht, an deren Intensität »sich das Gelingen der Arbeit [misst]«<sup>19</sup>, erklärt sie das Tagebuch zum »wesentliche[n] Bezugspunkt der Reflexionen |, in dem alle Stränge zusammenlaufen und neue entworfen werden«<sup>20</sup>.

Neben der reflexiven Funktion<sup>21</sup> hebt sie besonders dessen produktiven Entwurfscharakter im Entdeckungskontext hervor. Im Tagebuch werden nicht nur vorhandene Erfahrungen dokumentiert, reflektiert und kommuniziert, sondern auch neue generiert.

Indem die Tagebücher als Instrumente des Fragens zur Suche motivieren, werden sie zum Instrument der Sinnggebung und somit »Kern aller Arbeitsprozesse«. Erst die wiederholte Suche auf verschiedenen Ebenen führt zur »Re-search«, zur Forschung. Dass die Konzeption »Ästhetische Forschung« bei Studierenden und Lehrenden so vielversprechend rezipiert wird, liegt meines Erachtens auch daran, dass sie diese verschiedenen Ebenen in der Produktion von Tagebüchern miteinander vernetzt.

#### **Anmerkungen**

- 1 »Ich kehre in mich selbst zurück und finde eine Welt«. Mit diesem Goethe-Zitat aus den »Leiden des jungen Werther« von 1774 fasst Hocke die nahezu zeitgleich entstehende Subjektivierung in diaristischen Werken von Lavater (»Ge-

- heimtagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst«, 1771), Rousseau (»Confessiones«, 1872), Hamann (»Tagebuch eines Christen«, 1758), Gellert (»Tagebuch aus dem Jahre 1761«) und Herder (»Journal meiner Reise im Jahre 1769«) zusammen. Hocke, Gustav René 1978, S. 68 u. 57.
- 2 Kämpf-Jansen 2001, S. 262.
  - 3 Kämpf-Jansen 2000, S. 19.
  - 4 Der Titel meiner Dissertation lautet »Inszenierung der Suche – Aufzeichnungen als Grafien ästhetischer Erfahrung«.
  - 5 *»Das Leben drückt sich nicht ab, es muss in irgendeiner Form geschrieben sein, sonst ist es keine Biografie. Ein Leben zu schreiben, zu ritzen, zu zeichnen, darzustellen, bedeutet, es zu übersetzen und zu transformieren, sich irgendeinem Medium anzuvertrauen. Man kann ja nicht einfach das Leben abschreiben oder abbilden«.* Pazzini 2002, S. 309.
  - 6 Diesen Terminus übernehme ich von Claudia Marquardt, die das Festhalten von Erinnerungen in Tagebüchern im Kunstunterricht beschreibt. Marquardt 1998, S. 42-44.
  - 7 Kämpf-Jansen 2001, S. 281 Anm. 1.
  - 8 A.a.O., S. 132.
  - 9 Vgl. Sabisch 2006.
  - 10 Dusini 2005, S. 108.
  - 11 Zur »Dokumentation pädagogischer Arbeit« vgl. den gleichnamigen Band von Henes / Trede, 2004.
  - 12 Dusini 2005, S. 74-75 und S. 93.
  - 13 Analog zur »Praxis des Festhaltens« werden in dieser Anthologie Aufzeichnungsprozesse in ihrer Zeitlichkeit und Medialität als »Praxis des Stillstellens« untersucht. Gelhard / Schmidt / Schultz 2004, S. 8.
  - 14 Henting 2000, S. 20.
  - 15 Vgl. zur Lernmotivation durch Lerntagebücher: Spinath / Wohland 2004, S. 20-28.
  - 16 Kämpf-Jansen 2001, S. 262.
  - 17 Winterhager-Schmid 2003, S. 357.
  - 18 Rumpf 1966, S. 35.
  - 19 Kämpf-Jansen 2001, S. 127.
  - 20 Kämpf-Jansen 2000, S. 101.
  - 21 Fischer 2003, S. 696.

### Literatur

- Dusini, Arno: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung. München 2005.
- Fischer, Dietlind: Das Tagebuch als Lern- und Forschungsinstrument. In: Friebertshäuser, Barbara / Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Studienausgabe Weinheim 2003, S. 693–703.
- Gelhard, Andreas / Schmidt, Ulf / Schultz, Tanja: Stillstellen. Einige Vorbemerkungen. In: Dies. (Hg.): Stillstellen. Medien. Aufzeichnung. Zeit. Schliengen 2004.
- Henes, Heinz / Trede, Wolfgang: Dokumentation pädagogischer Arbeit. Grundlagen und Methoden für die Praxis der Erziehungshilfen. Frankfurt am Main 2004.
- Henting, Hartmunt von: Einführung. In: Franck, Hermann: Wenn du dies liest... Tagebuch für Hugo. Hrsg. Von Andreas Feuchte. München 2000.
- Hocke, Gustav René: Das europäische Tagebuch. Wiesbaden 1978. 2. Auflage.
- Kämpf-Jansen, Helga: Ästhetische Forschung. Aspekte eines innovativen Konzeptes ästhetischer Bildung. In: Blohm, Manfred (Hg.): Leerstellen – Perspektiven für ästhetisches Lernen in Schule und Hochschule. Köln 2000, S. 83–114.
- Kämpf-Jansen, Helga: Ästhetische Forschung. Wege durch Alltag, Kunst und Wissenschaft – Zu einem innovativen Konzept ästhetischer Bildung. Köln 2001.
- Marquardt, Claudia: Tagebücher. Zur Konstruktion und Rezeption eigener und fremder Geschichte(n). In: Kunst + Unterricht. Heft 227. 1998, S. 42–44.
- Pazzini, Karl-Josef: Bio muss erst grafiziert werden. In: Blohm, Manfred: Berührungen und Verflechtungen. Biografische Spuren in ästhetischen Prozessen. Köln 2002, S. 307–320.
- Rumpf, Horst: 40 Schultage. Tagebuch eines Studienrats. Braunschweig 1966.
- Sabisch, Andrea: Inszenierung der Suche – Aufzeichnungen als Grafien ästhetischer Erfahrung. Dissertation. Erscheint voraussichtlich Ende 2006.
- Sabisch, Andrea: web.log. In: Schulz, Frank (Hg.): Tagungsband Leipzig und Dortmund. München, voraussichtlich 2006.
- Spinath, Birgit und Wohland, Ines: Der Einsatz eines Lerntagebuchs zur Förderung motivationaler Voraussetzungen für Lern- und Leistungsverhalten bei Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf. In: Heilpädagogische Forschung. Heft 15, S. 20–28.
- Winterhager-Schmid, Luise: Jugentagebuchforschung. In: Friebertshäuser, Barbara / Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Studienausgabe Weinheim 2003, S. 354–370.